

Weise ein Stück weit gehen: ein Weg der „Nachfolge im Horizont des Gottesreiches“ (S. 14): „Basileia“.

Erlangen

Dietrich Blaufuß

*Reformiertes Erbe.* Festschrift für *Gottfried W. Locher* zu seinem 80. Geburtstag. Herausgegeben von *Heiko A. Oberman, Ernst Saxer, Alfred Schindler* und *Heinzpeter Stucki*, 2 Bände, Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 1992/1993, 12, 475 u. 7, 390 S., Ln. geb., ISBN 3-290-10903-8, 3-290-10904-6.

Die Mitarbeiter an der Festschrift für den verdienten, besonders auf dem Gebiet der Zwingliforschung hervorgetretenen Theologen beziehen sich auf Zwingli-Themen oder Beiträge zur Schweizerischen Kirchengeschichte. Neben Zwingli finden also Oekolampad, Bullinger und Calvin Gewichtung, wobei vielfach Aspekte von bisher vernachlässigten Schriften oder von Sachproblemen aufschlußreich beleuchtet werden.

Wenn möglich, knüpfen Autoren an Lochers Beobachtungen an, z.B. zu Zwinglis Begriffspaar *bonitas* und *iustitia* (dei); Christoph Burger beschreibt nun umfanglicher die Entwicklung von Zwinglis Reden über Gottes Güte, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Neben den genannten Reformatoren werden auch Farel, Myconius und zahlreiche andere, mit der Schweiz unauflöslich zusammengehörige Gestalten berührt, z.T. in detaillierten Forschungsbeiträgen. Ulrich Gäbler behandelt (I, S. 143 ff.) das Motiv der Verwendung „Auserwähltes Volk“ in der Schweiz und in der Geschichte anderer Länder, Walter J. Hollenweger geht Zwinglis Einfluß in England nach (u.a. mit möglichem Einfluß auf William Tyndales Übersetzung des Neuen Testaments). Mehrere Beiträge z.B. von Gerhard Aeschbacher, Markus Jenny widmen sich kirchenmusikalischen Problemen, andere können der Bekenntnisgeschichte im reformierten Raum (Ernst Koch), der Geschichte der Täufer oder der Thematik „Stadtreformation“ zugeordnet werden, so daß das gesamtreformationsgeschichtliche Spektrum repräsentiert wird. Dabei bleibt Zwingli Ausgangspunkt und Bezugsperspektive im 1. Bd., während im 2. Bd. Calvin in Studien von K. Blaser, Paul Christoph Böttger und anderen in den Vordergrund rückt. Zur Wirkungsgeschichte reformierter Gesinnung fügen sich besonders gut Beiträge zu den Hugen-

notten, zum Heidelberger Katechismus und (von H. G. Goertz) „Zur Heterogenität reformatorischer Bewegungen“ (dabei auch Einarbeitung marxistischer Deutungsversuche und zu Peter Blickle).

Gerade in der Beschränkung der Thematik dieser gut bedachten Festschrift liegt die Chance, daß die z.T. erfreulich detaillierten und Lücken der Forschung schließenden Beiträge in das ökumenische Gesamtbild von reformierter Schriftauslegung und Weltbewältigung eingehen. Am Schluß des bestens redigierten Bandes (wobei Heinzpeter Stucki besonders hervorgehoben werden muß) findet sich ein Nachweis der nahezu 200 Veröffentlichungen Lochers, darunter das Standardwerk von 1979 über die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte.

Saarbrücken

Friedrich Wilhelm Kantzenbach

*Arnold Angenendt: Heilige und Reliquien.* Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München (Verlag C. H. Beck) 1994, 470 S., 21 Abb., Ln. geb., ISBN 3-406-38096-4.

Der Kirchenhistoriker der Münsteraner katholisch-theologischen Fakultät hat mit diesem Buch ein ungemein materialreiches Werk geschaffen, obgleich in weniger als 350 Seiten eine sich über rund zwei Jahrtausende erstreckende Entwicklung erfaßt worden ist. In 27 Kapiteln und einem Nachwort wird der Leser von einer einleitenden Begriffsbestimmung des Wortes „heilig“ und seinen religionsgeschichtlichen Hintergründen bzw. von den Aussagen des Neuen Testaments quer durch die Kirchengeschichte geführt: über das wundergläubige Mittelalter, über Reformation und katholische Erneuerung, über Aufklärung und Romantik bis zu den heutigen „Positionen der Kirchen“ und den „Ersatzheiligen“ der Gegenwart im Alltagsleben und auch in der hohen Politik. Daß am Schluß bei aller historischer Nüchternheit eine positive Bilanz über die „Wirkung der Heiligen“ gezogen wird, die man sich „kaum groß genug vorstellen“ kann, schließt die Botschaft des Theologen mit ein, daß die Heiligen der christlichen Geschichte nichts anderes als Beispiele für die Nachfolge Jesu sind. Ob das für eine katholische Rechtfertigung der fortdauernden Heiligenverehrung genügt, mag dahingestellt bleiben, es erinnert aber an reformatori-

sche Aussagen, wie etwa in der Augsburger Konfession und ihrer Apologie. Man darf dem Autor danken, daß er als Historiker ein nicht nur für katholische Leser geeignetes Werk geschaffen hat, sondern daß für ihn offensichtlich die „Kirchen“ in ihren verschiedenen „Positionen“ in gleicher Weise interessant sind und er für alle Epochen der Kirchengeschichte tiefe Einblicke in die Mentalität der Menschen ermöglicht: was geglaubt wurde und was man alles für wahr und für möglich gehalten hat.

Natürlich mußte den Anfängen der Heiligenverehrung und des Reliquienglaubens ein breiter Raum eingeräumt werden. In der frühen Christenheit vollzog sich jene folgenschwere Differenzierung zwischen der Gemeinde als „*communio sanctorum*“ und der Hochschätzung einzelner Mitglieder, die als Märtyrer, als Asketen oder auch sonst durch vorbildlich frommes Leben hervorgetreten waren und andere übertroffen hatten, so daß nun neben den „Guten“ die „Besseren“ standen, wie Angenendt in der Überschrift eines seiner Kapitel formuliert, das unter anderem von der Herausbildung des Ideals der Jungfräulichkeit handelt. Es vollzog sich auch die Abkehr von der neutestamentlichen Doktrin der alleinigen Mittlerschaft Christi zu der Annahme einer Interzessionsmöglichkeit heiligmäßiger oder heiliggesprochener Menschen. Hier entbehren Angenendts Ausführungen der nötigen theologischen Klärung, aber vielleicht geben die Quellen tatsächlich nicht genügend her, um nachvollziehen zu können, wie es dazu kam, daß aus dem Glauben an die Wichtigkeit des deprekatorischen Beistandes etwa eines Bekenners oder Asketen, eines Bischofs oder Pfarrers der Glaube an die Möglichkeit eines interzessorischen Handelns etwa eines getöteten Märtyrers vor Gott erwachsen ist trotz Beibehaltung der Lehre von der Auferstehung am Eschaton. Angenendt ist dieser Wandlung in seinem achten Kapitel über „Die Doppelexistenz: im Himmel und auf Erden“ nachgegangen und konstatiert dabei „die Seele im Himmel“, den „Leib auf Erden“. Es bleibt aber bei der Zitierung vieler Belege für diese gewandelte Auffassung bei christlichen Schriftstellern, insbesondere bei Hagiographen, die mehrheitlich wohl als panegyrisch einzustufen sind und kaum theologisch voll durchdacht waren. Der berühmte Streit um die „*visio beatifica*“ und die Meinung Papst Johannes XXII. am Anfang des 14. Jahrhunderts wird auf knapp einer halben Seite behandelt.

Der mittelalterliche Reliquienkult mit seinen abstrusen Auswüchsen konnte mit deutlich spürbarer Reserve höchstens mentalitätsgeschichtlich ausgewertet werden. Man zweifelt, daß wirklich alles geglaubt wurde und so wenig Möglichkeit bestand, offensichtlichen Betrug zu entlarven. Die Kirche muß sich wohl den Vorwurf gefallen lassen, dem Aberglauben Vorschub geleistet oder die Primitivität der Menschen ausgenützt zu haben in der Hoffnung, auch dadurch, einem letztlich gutem Ziel zu dienen. Am ehesten wird diese Rechtfertigung noch bei der Bilderverehrung akzeptiert werden können. Leider ist das diesbezügliche Kapitel bei Angenendt wieder sehr kurz ausgefallen und vermißt man ein Eingehen auf die theologische Kontroverse zwischen Ikonodulen und Ikonoklasten, die ja bekanntlich eine geraume Zeit die Kirchengeschichte beschäftigt hat. Zu kurz kommt entschieden auch das oft als „Massenpsychose“ zu qualifizierende Wallfahrtswesen.

Angenendt bezieht seine Belege meist aus der Literatur, weniger direkt aus den Quellen. Man bewundert die Belesenheit des Autors, vor der auch ein 50seitiges Verzeichnis am Ende des Buches Auskunft gibt. Lücken wird derjenige aufspüren, der auf Einzelheiten aus ist. Sie sind bei einem so weit gespannten Thema unvermeidlich und verzeihlich. Hervorzuheben ist die durch keinerlei konfessionelle Schranken beeinträchtigte Literaturbenützung.

So beruht beispielsweise das Kapitel über Petrus ebenso auf dem bekannten Buch von Oskar Cullmann wie auf der jüngeren Darstellung von Rudolf Pesch. Es rangiert unter den „Sonderfällen“ neben einer Behandlung der Jesus-Reliquien und einem noch ausführlicheren Eingehen auf die Marienverehrung und führt, so könnte man sagen, von der Devotion des allerdings biblisch falsch als Erstberufenen eingestuftem Apostelfürsten zum Selbstbewußtsein der Römischen Kirche. Angenendt bleibt als Historiker nüchtern und schließt seine Ausführungen über das Werden der Petrusverehrung mit einem auf die Epoche der Gregorianischen Kirchenreform bezüglichen Zitat von Gerd Tellenbach, das im Sinne der damaligen Zeit die „Einheit der Kirche auf Erden“ artikuliert.

Der Rezensent meint, daß mit dem neuen Buch von Angenendt wiederum ein Beweis dafür erbracht wurde, wie wenig konfessionell kontrovers eine der Wissenschaft verpflichtete Kirchengeschichtsschreibung ist und wie mit ihr vielleicht

doch der Erreichung jenes biblischen Zieles der, „Anbetung im Geist und in der Wahrheit“ gedient werden kann.

Tübingen Harald Zimmermann

*Knud Ottosen: The Responsories and Versicles of the Latin Office of the Dead, Aarhus (Aarhus University Press) 1993, 53, 449 S., geb., ISBN 87-7288-315-4.*

Der aus der Schule des französischen Gelehrten P.-M. Gy kommende dänische Liturgiewissenschaftler, der 1986 bereits eine Untersuchung über die Responsorien der Sonntage und Quatembertage im Advent veröffentlicht hat, legt in diesem umfangreichen Band seine Forschungen zu den Responsorien der Matutin des Totenoffiziums vor. Mit Hilfe eigens entwickelter Computerprogramme hat er 2026 Reihen von Responsorien mit den dazu gehörigen Versen in 1809 Handschriften und Drucken, zumeist Inkunabeln, untersucht und ausgewertet. Er hat damit den Zeitraum von der 2. Hälfte des 9. Jh. bis zum Beginn des 17. Jh. – die spätere Zeit ist wegen der Vereinheitlichung der liturgischen Formulare unerheblich – sowie alle Länder Europas und Palästina erfaßt.

Nach einleitenden Erläuterungen zur Vorgehensweise bei seiner Untersuchung und zu den viele Seiten umfassenden Tabellen des Buches (S. 1–27) behandelt der Vf. in einem 1. Kapitel die Geschichte des Totenoffiziums (S. 29–49). Wohl schon um das Jahr 800 wurde in Klöstern damit begonnen, Psalmen und andere Gesänge, Gebete und Lesungen zusammenzustellen, die man im gemeinschaftlichen Gottesdienst aus Anlaß des Todes und des Begräbnisses verstorbener Mitbrüder und an den besonderen Gedächtnistagen der Verstorbenen (3., 7. [9.] und 30. [40.] Tag nach dem Tod und Jahrestag) verwendete. Es lag nahe, sich hinsichtlich der Struktur an den Tagzeiten der Stundenliturgie auszurichten. So entwickelte sich im Laufe der Zeit ein dem Offizium des Tages nachgebildetes Totenoffizium, das schließlich aus Matutin, Laudes und Vesper bestand und mancherorts schon im 9. Jh. nicht nur bei Todesfällen, sondern an allen Werktagen anschließend an die Laudes bzw. die Vesper des Tages gebetet wurde. Freilich wurde dieses Totenoffizium nicht bis zur Herausgabe der *Liturgia Horarum* durch Paul VI. im Jahr 1971 im allgemeinen (commonly) täglich gebetet (S. 3). Vielmehr war man bereits seit Pius V. nicht mehr überall streng dazu ver-

pflichtet, auch wenn bis 1971 im *Breviarium Romanum* das aus Vesper, Matutin und Laudes (in dieser Reihenfolge!) bestehende Totenoffizium zu finden war. Im 2. Kapitel bespricht der Vf. die für die Matutin des Totenoffiziums ausgewählten Lesungen (S. 51–93), die in manchen Quellen nur dem Buch Ijob, in anderen auch anderen atl. und ntl. Büchern entnommen sind. Nur wenige Formulare enthielten auch Texte der Kirchenväter, vor allem von (Ps.-)Augustinus. Der Vf. kommt zu dem Ergebnis, daß bereits von der Auswahl der Lesungen her zwei große Gebiete zu unterscheiden sind, eines, das den Norden Europas (ohne England) und bis ins 12. Jh. auch Nord- und Mittelitalien umfaßt, das andere, zu dem England, Frankreich, Spanien und seit dem 12. Jh. auch Italien gehören. Es werden sodann die über 2000 Reihen von Responsorien im 3. Kapitel dokumentiert (S. 95–201) und im 4. Kapitel eingehend kommentiert (S. 203–370).

Im abschließenden 5. Kapitel zeigt der Vf. die Ergebnisse seiner umfangreichen Untersuchung auf: ein liturgiegeschichtliches und ein liturgietheologisches (S. 371–385). Als wichtiges liturgiegeschichtliches Ergebnis kann festgehalten werden, daß mit der Dokumentation der in verschiedenen Lokal- und Partikularkirchen unterschiedlichen Responsorien der Matutin des Totenoffiziums ein wertvolles Hilfsmittel vorliegt, das Herkunft und Abhängigkeit lokaler liturgischer Bücher festzustellen erlaubt. Bedeutsamer ist das liturgietheologische Ergebnis: Die Texte der Responsorien lassen erkennen, wie sich das Verständnis vom Tod und vom Zustand nach dem Tod während des Mittelalters entwickelt hat. Die ältesten erreichbaren Quellen (2. Hälfte des 9. Jh.) lassen auf die stadtrömische Liturgie, vor allem auf St. Peter, als den Ursprungsort des (bereits um 800 in Klöstern nördlich der Alpen gefeierten) Totenoffiziums schließen. Da das Offizium zunächst nur im Zusammenhang mit dem Begräbnis gefeiert wurde, lag es nahe, in seinen Texten den Verstorbenen mit seinen Klagen, seiner Reue und seinem Glauben zu Wort kommen zu lassen; der Zustand nach dem Tod wurde als Schlaf bis zum Jüngsten Tag verstanden. Mit dem bald darauf üblichen täglichen Totenoffizium und mehr noch mit dem im 11. Jh. eingeführten Allerseeleentag, für den man das bestehende Totenoffizium übernahm, ist die Vorstellung von der notwendigen Reinigung der Seele nach dem Tod verbunden. Die liturgischen Texte werden als Ausdruck des Leidens der See-